



Nr. 73.

Donnerstag, den 27. März 1908.

23. Jahrgang.

Zur linken Hand.

Roman von Ursula Zöge von Manteuffel.

(Nachdruck verboten.)

Schluß

„Das ist viel zu früh an Dich herangetreten, Eberhard!“
 „Ach, ich weiß nicht. Ihr sagt immer, ich sei so verständig, — aber hier steht mein Verstand still. Als ich dort ankam und ihn sah und alles sich bis auf den Boden verneigte und man mir zuraunte: „Es ist der Herzog!“ — da war ich erst gar nicht so verwundert, nur darüber, daß es diesem närrischen Professor gelungen war, mich vier Wochen lang zum Narren zu haben. Denn er war es. Es ärgerte mich ein wenig. Er ließ mich neben sich sitzen beim Essen, aber er sprach nicht mit mir, obwohl er viel sprach und guter Laune war. Nachher im Walde waren wir allein. Sein Adjutant durfte nicht mit. Nur ein Förster ging voraus und ein Mann, ich glaube, es war sein Büchsenpanner, ging hinter uns her und trug sein Gewehr. Ich wollte meines nicht hergeben. Das lobte er. „Hast Du mich gleich erkannt?“ frug er mich, „ja Du hast! Ich sah es Deinem Blick an, Du wußtest, wer ich sei!“ — Der Herzog! sagte ich darauf. — „Still!“ sagte er, „ich beanspruche einen höheren Titel. Ich bin Dein Vater. Laß mich den Herzog nicht wieder hören!“

Florentine fühlte, wie ihr das Blut in die Wangen stieg. Sie mußte sich setzen, denn eine plötzliche Ergriffenheit faßte sie mit körperlichem Bittern an. Das hatte er gesagt — er, der sich einst „um höherer Titel und Ziele willen“ von ihr getrennt hatte. War der Glanz der Herzogskrone für ihn wertlos geworden, daß er — unerhört! — den Vaternamen darüber stellte? — Eine süße Genugtuung, gleich der Erfüllung eines einst sehnüchsig gehegten Wunsches, zog in ihr Herz und mischte sich mit dem bitteren Gedanken, daß ihr diese Erfüllung kein Glück mehr bringen könne, ihm keinen Segen, keine Erlösung, daß, im Gegenteil, in dieser Fügung ein fast grausamer Sarkasmus der vergeltenden Gerechtigkeit läge.

„Noch etwas, Mutter! Als wir unter der großen Eiche standen und eigentlich garnicht hätten reden dürfen, sagte er plötzlich mit ganz rauher Stimme: „Glaubst Du, daß sie nun zürnen, mich des Wortbruchs anklagen wird? Aber so hatte ich es nicht gemeint, mein Junge, ich wollte Dich nur wiedersehen!“

„Was hast Du darauf geantwortet, Harry?“

„Nichts! — Was sollte ich denn! — Ich verstand ihn garnicht!“

„Und wie war der Abschied?“

Der Knabe preßte wieder die Stirn gegen die Hände und wiegte sich hin und her.

„Umarmt hat er mich,“ stieß er hervor, „vor all den Bäumen im Forsthaus umarmt und geküßt, und rief mir nach: „Auf Wiedersehen, Eberhard!“ — Ach, mir wurde wieder ganz dünn zu Mute. Ein Vater — und er geht weg wie ein ganz fremder Mann, der nichts mit mir zu tun hat!“

„Und das tat Dir leid!“ sagte sie schnell.

Er zögerte. „Nein, es tat mir eben nicht leid. Und er hätte doch! Nicht? — Aber dann sagte ich wieder zu mir: Was nütze es denn auch, wenn ich diesen sonderbaren Vater so recht

lieb hätte? Am Ende ist es viel besser so. Er hat ja seine Herzogin und seine kleine Prinzessin, da muß er hin, zu uns kann er nicht — und dann fiel mir ein, daß die kleine Prinzessin meine Schwester sei. Das konnte ich nicht verstehen. Zuletzt ging mir ein Mährlad im Kopfe herum und was Herr Neudorf von meinem Jagdglück und dem Geweih sprach, was morgen geschickt wird, war mir so gleichgiltig.“

Sie fühlte, daß sie ihre Tränen nicht länger zurückdrängen könne, wandte sich hastig ab und trat ans Fenster. Es war eine ganze Weile still im Zimmer.

Eberhard sprang vom Tisch und trat zu seiner Mutter. Er sah gerade noch, wie sie sich verstohlen die Augen trocknete, und frug fast schen:

„Sag doch, — konntest Du den Vater — diesen Vater so recht lieben!“

„Ja, Harry, ich habe ihn unbeschreiblich lieb gehabt.“

In diesem Augenblick ward die Türe aufgestoßen und Herr von Tosty trat ein.

„Na, was ist denn das?“ sagte er.

Eberhard lief auf den Großvater zu und warf sich ihm um den Hals. . . „ach ja — Du! — Dich habe ich doch! Und Du bist so prachtdoll, gut und schneidig, Großvater!“

„Ja, mich hast Du und mich behältst Du, Bursche, so lange es dem Herrgott gefällt, mich hier unten zu lassen. Na, Kopf oben, mein Sohn, morgen bist Du wieder im Gleichgewicht. Du bist gesund und kein Kopfhänger und wirst den Schreck überwinden. Verstehst Du alles.“

29.

Der Matsch war geschäftig in diesem kleinen, scheinbar so friedlichen Residenzstädtchen, dessen alttümliche, oft weinberankte Häuser mit den freundlichen, grünen Fensterläden und der Bank neben der Haustür das Bild kleinbürgerlicher Behaglichkeit gaben. Man sollte meinen, auf diesen Bänken und hinter den mit blühenden Blumen besetzten Fenstern würden nur sehr brave Dinge geredet. Statt dessen erfuhr die Herzogin bei ihrer Rückkehr aus Franzensbad, man erzählte sich, ihr Gemahl sei im Seebade mit der Gräfin Wessel, jetzt verheiratete Frau Dornewald, zusammengetroffen. Dies aus Wahrheit und Dichtung kunstvoll zusammengeworbene Gerede hatte die Lindenbach veranlaßt, im Interesse ihrer Herrin eine stille Reise nach Buchbrunn anzutreten und sich hier davon zu überzeugen, daß die Gräfin Wessel die ganze Zeit über ruhig dort gewesen sei.

Trotz alledem. Da war etwas. Der Herzog kam, ein Anderer, wieder. Jedermann am Hofe bemerkte eine Veränderung in seinem Wesen, wie sollte sie es nicht bemerken, die ihn nie anders wie argwöhnisch beobachtete? War er heiterer? War er verstimmt? — Das wäre schwer zu entscheiden gewesen. Manchmal schien es, als habe eine große wohlthuende Freude sein Leben gestreift, welches Gefahr lief, in Verdrossenheit zu versumpfen — dann wieder erliefen er von einer unruhigen Berstrentheit erfüllt. Körperlich kam er kräftiger, wie er gegangen.

Unter dessen hatten die Aerzte der leidenden Herzogin einen Winter im Süden dringend empfohlen. Sie willigte ein, aber nur unter der Bedingung, daß der Herzog sie begleitete. Dieser sagte nicht ja, nicht nein — so ward angenommen, der Hof werde Ende Oktober nach Nizza übersiedeln. Aber ein Tag nach dem andern ging hin — „Regierungsgeschäfte“ verhinderten Karl Otto an der Abreise. Eines Tages war er früh, ohne von seiner Gemahlin Abschied zu nehmen, fortgefahren — „auf die Jagd!“ hieß es, doch konnte niemand sagen, wo diese Jagd stattfand.

Fräulein Malve sprach mit ihrer bedeckten, dumpfen Stimme im Flüstertone:

„Es hat sich gestern etwas Seltsames begeben. Ich weiß nicht, ob ich Hoheit damit eine Neuigkeit erzähle!“

„Erzählen Sie nur. Ich weiß von keiner Begebenheit!“

„Man erzählt sich hier im Ort, Seine Hoheit habe gestern mit dem jungen Eberhard Wessel eine Zusammenkunft im Hirschbruder Revier gehabt und der Knabe habe unter seiner Leitung einen Hirsch erlegt!“

„Seit wann besucht die Wessel denn die herzoglichen Reviere?“

„Die Gräfin? Aber ich bitte demütig um Vergebung. Von der Gräfin ist nicht die Rede. Es war Graf Eberhard allein. Er hatte von Seiner Hoheit eine Einladung erhalten. Es wird erzählt, der Knabe sei Hoheit in einer Weise ähnlich geworden ... aber das versprach er schon als Kind zu werden!“

„Bitte, bleiben Sie bei Begebenheiten. Aehnlichkeiten interessieren mich nicht. Er war also wirklich allein?“

„Nur in Begleitung seines Hofmeisters. Die Begrüßung hat auf alle Umstehenden den Eindruck gemacht, als hätten sie sich erst kürzlich gesehen!“

„Wer? Wen?“ rief die Herzogin ungeduldig.

„Seine Hoheit den jungen Wessel!“

„Kürzlich gesehen?“

„Ja — man sagt so was — —“

„Was sagt man!“

„Personen aus der Dienerschaft wollen jetzt plötzlich wissen, dieser Knabe Eberhard sei mit der Familie Dornwald im See-bade gewesen und dort täglich in Begleitung seines hohen Vaters gesehen worden!“

Die Lindenbach lispelte das alles mit niedergeschlagenen Augen, in aller Demut. Ihre Zuhörerin sank in die Polster des Rollstuhles zurück und starrte in die kahlen Baumkronen, als sähe sie dort oben etwas Furchterliches in den Zweigen hängen.

„Ach — also das war's? Haben Sie mir noch mehr zu sagen?“

„Nein — nichts von Belang. Zum Abschied hat Hoheit den Knaben umarmt und geküßt ...“ Fräulein Malve stockte plötzlich und war so schnell wie ein Erdgeist hinter einer Fichtenhecke verschwunden. Ihre immer spähenden, lauernden Augen hatten den Herzog bemerkt, der nicht vom Schloß, sondern aus der Richtung des kleinen Barockpalais der Prinzessin Anna herkam, im Gespräch mit seinem Adjutanten.

Der Herzog führte sein Töchterchen an der Hand. Die kleine Prinzessin war in ein weißes, schwanbesehtes Mäntelchen gekleidet, aus der weißen Kapuze sah das zarte Gesichtchen allerliebste hervor.

„Nun, so allein?“ frug er befremdet. „Küsse Deiner Mutter die Hand, Tilbe!“

Es war ein scharfer Auf auf eine steif und gleichgültig ausgestreckte Hand — und der Augenblick dazu der denkbar ungünstigste.

„Weshalb schickst Du Deine Damen fort?“ frug der Herzog stirnrunzelnd, „mir scheint, Dir ist sehr unwohl und Du bist garnicht fähig, allein zu bleiben ... oder sollte Dich der Anblick des Kindes wirklich so alteriert haben? Unerhört!“

Sie lehnte den Kopf zurück und sah ihn an mit einem bösen Lächeln.

„Seit wann bist Du denn solch ein närrischer Vater?“

Er zuckte die Achseln.

„Du weißt, daß ich das nicht bin — aber weshalb soll man sich lächerlich machen, anstatt das — Unvermeidliche mit Würde zu tragen? Sie ist nun mal da. Du hast die Entschuldigung hochgradiger Nervosität. Ich nicht. Ich muß also gute Miene zum bösen Spiel machen — schon Anna zu Liebe, die sich um die Pflege Mathildens so verdient macht!“

„Ach! ... Anna zu Liebe! Nun und wem zu Liebe protegiert Du — Deinen Sohn?“

Er fuhr ein wenig zusammen.

„Und woher weißt Du, daß ich meinen Sohn protegiere?“

Ein gellendes Lachen unterbrach ihn. Seine Gemahlin hatte einen ihrer nervösen Zufälle bekommen. Dieselben waren nie von langer Dauer und, wie die Aerzte versicherten, ohne jede

Gefahr für ihr Leben — aber ihre Umgebung stand diesen Zuständen immer ganz ratlos gegenüber. Sie begannen meist mit einer Art Lachkrampf und endeten in großer Ermattung. Die hohe Patientin wird dabei voraussichtlich sehr alt werden, aber an völliger Heilung verzweifeln die Aerzte.

Bei der nächsten Gelegenheit, ihren Gemahl allein zu sehen, sagte sie ihm:

„Meinst Du wirklich, ich sei einfältig genug, an diese Deine plötzlich erwachte väterliche Härlichkeit für ein Kind zu glauben, welches früher nicht für Dich existierte? Dieses Kind ist nur die Brücke zur Mutter. Das habe ich längst kommen sehen und erkläre Dir hiermit, daß diesem Knaben Eberhard dies Haus verschlossen bleibt. Du würdest einen Versuch, ihn hierher zu bringen, sehr bald bereuen.“

Er schwieg, denn er wollte eine jener Szenen vermeiden, die er fürchten gelernt hatte.

Einige Wochen später begleitete er die Herzogin, die zur Stärkung ihrer Gesundheit nach Nizza reiste.

30.

Zu Ostern sollte Eberhard auf eine Schule und Ostern war sehr nahe.

Ein Frühlingschimmer lag über der Welt, die Amseln sangen im Gatten und die Weiden standen blau in bickem Kranz an der Mauer. Großvater und Enkel waren auf den nächsten Waldwegen, die zum Teil rieselnden Bächlein glichen, nach der Försterei gegangen, Florentine wanderte still in Gedanken verloren durch den Garten. Ueberall knospendes Sprießen und Blühen, erwachendes Leben und Daseinsfreude, nur in ihrem Herzen die bange Vorrauer der Trennung.

Als sie die Schale mit den Schneeglöckchen, Primeln und Weiden oben in ihres Vaters Wohnzimmer vor das Bild der Mutter stellte, welches auf seinem Schreibtisch stand, trat der Diener mit ungewöhnlicher Hast ein. Er war die Treppe so rasch heraufgelaufen, daß er erst Atem holen mußte, ehe er melden konnte:

„Ihre Hoheit, die Prinzessin Friedrich Oskar!“

Flore, die noch an den Blumen ordnete, fuhr in die Höhe. Sie fühlte einen körperlichen Schmerz am Herzen und sah sich fast hilflos um. Aber der Vater, an dessen Seite sie sich geschützt gefühlt hätte, war gerade eben nicht da und allein mußte sie der Begegnung entgegensehen, die, so ahnte ihr, eine schwere Frage bringen würde.

„Führen Sie Hoheit in den Salon, ich komme sogleich!“

Ein Augenblick des Alleinseins nur, um ihre Fassung wiederzuerlangen, dann legte sie eilend Gartenhut und Tuch ab, glättete ihr Haar und ging, die Prinzessin zu empfangen. Ihr Herz klopfte bange, als sie beim Eintritt in den blauen Salon die kleine, schwächliche Gestalt erblickte, die heute zum erstenmal in ihr Leben trat.

Oh! — daß Jene sie nie in Ruhe lassen können! — Was wollen sie noch von ihr, die ihnen doch nie etwas zu leid getan?

Das war ihre erste Empfindung. Als sie dann in das blaue, schüchterne Antlitz sah, welches den Ausdruck ängstlicher Verlegenheit trug, berante sie die unwillige Aufwallung. Die dunklen Augen der Prinzessin sahen sie fast bittend an.

„Meine liebe Gräfin — meine liebe Florentine!“ sagte sie errötend und streckte beide Hände aus, „ich komme wie ein Einbringling — ungebeten — unwillkommen —“

„Hoheit!“ sagte Florentine sich verneigend.

„Ach — nicht so! — Liebe Florentine!“ — und sie umarmte die Zurückweichende — „ach ja — wir waren doch einst Schwestern. Glauben Sie mir — ich habe das oft empfunden. Mir war, als ob ich Sie recht lieb haben würde — wenn ich Sie kennen lernen würde ... aber mein Wunsch und Wille war nicht von Belang ...“

Die Arme, sie war keine große Diplomatin. Sie drückte die gefalteten Hände fest zusammen und sah mit ihren freundlichen Augen Flore bittend an. Diese fühlte sich immer ruhiger werden. Ihr Herzklopfen hatte längst nachgelassen.

Karl Otto hat seinen Sohn sehr lieb gewonnen und es wäre ihm eine Freude, ein Heilmittel in seiner Verstimmung, den Knaben häufig sehen zu können.“

Flore errötete nun ihrerseits. Sie konnte es nicht ändern, daß ihr diese Bestätigung ihrer Vermutung wie ein freundiger Sonnenschein ins Herz zog — viele, viele bittre dunkle Erinnerungen an Stunden schmerzlicher Enttäuschung verschwindend — aber wieder stritt mit dieser Empfindung die ängstvolle Sorge um den Besitz und die Freiheit ihres Lieblings. Sie mußte sich erst sammeln, ehe sie antworten konnte:

„Ich weiß nicht, ob sich der Herzog bewußt geblieben ist, daß er kein Recht zu dieser Forderungen hat.“

„Wie können Sie daran zweifeln?“ versetzte die Prinzessin vorwurfsvoll.

„Ich bin wohl berechtigt, daran zu zweifeln. — Was er

damals achtlos, ja mit spöttischem Lächeln aufgab — das bedurfte dieser trennenden Schranke, um wieder Wert für ihn zu haben. Jetzt, wo er den Sohn nicht erreichen kann, wird ihm der Sohn begehrenswert!"

Sie hatte lebhafter gesprochen, wie ihre Art war, sie vergaß fast, zu wem sie sprach.

"Wenn Sie ihn jetzt sehen würden, enttäuscht, gealtert und — gequält, Sie würden ihm alles vergeben."

"Das tat ich längst! Ja, ich sagte mir immer: Er ist so wie er ist und kann seine Natur nicht ändern. Vergeben will ich ihm alles — aber geben kann ich ihm nichts mehr, am wenigsten diesen Sohn, dessen Glück mir näher stehen muß, wie das des Vaters. Der hat alles erreicht, was er gewollt, — er trägt die Krone, die ihm zulang und gewann die Frau, die ihm stets als das Ideal einer ebenbürtigen Fürstin erschien. Also weshalb ist er enttäuscht und gequält?"

"Er hat alles erreicht und doch ist mir oft, als wäre unter seinen Händen alles zu Rauch und Asche geworden. Sie sehen, ich bin ganz offen. Für ihn ist alles Enttäuschung geworden. Der Thronerbe blieb aus — eine seltsame Ironie des Schicksals! — Die Herzogin, einst das Bild robuster Kraft und Gesundheit, ist, wenn auch nicht lebensgefährlich, so doch unheilbar leidend, ihre Ruhe und Selbstbeherrschung haben grober Gereiztheit Platz gemacht. . . sie leidet und macht andere leiden. Das Töchterchen ist in meiner Obhut und wird es auch bleiben, — mir zum Glück!" unterbrach sich die kleine blasse Frau, und ihre Augen schimmerten feucht, „jajawohl!" Aber den Eltern ist damit wieder ein Reichtum, den sie haben könnten, zunichte geworden."

"Und darf ich fragen, weshalb dies lehtere?"

"Liebe Florentine, Sie, die Sie so gesund und in so schönem Gleichgewicht Ihrer körperlichen und seelischen Eigenschaften sind, werden es kaum begreifen, wenn ich Ihnen sage: die Herzogin hat eine krankhafte Abneigung gegen das Kind, der ein Sohn hätte werden sollen. Sie konnte es vom ersten Augenblick an nicht ertragen. Wir rechnen dies mit zu ihrem Leiden!"

Flore atmete tief auf, als müsse sie Kraft schöpfen zu dem, was nun gesagt werden mußte.

"Wir kommen jetzt zur Hauptsache, Prinzessin — zu dem, was über Eberhards künftige Stellung zum Herzogshause entscheidet. Sie haben so offen gesprochen und ich danke Ihnen dafür. Nun bitte ich Sie, sagen Sie mir auch offen: Würde Eberhard der Herzogin willkommen sein?"

Sie war, wie sie das sagte, blaß geworden und zitterte. Um diese Frage drehte sich in der Tat all ihr Wanken und Zögern. Prinzessin Anna geriet in hilflose Verwirrung — die gute Seele! Auf diesen Angriff war sie nicht gefaßt gewesen. Doch viel zu ehrlich, um auch nur einen Schritt von der Wahrheit zu weichen, versetzte sie stoisch, mit niedergeschlagenen Augen:

"Ich kann darauf mit Ja nicht antworten!"

"Und dorthin", fuhr Flore mit bebender Stimme fort, „soll ich mein einziges Kind, mein Liebstes auf Erden senden? Kann mir das wirklich jemand zumuten? Hätten Sie, Anna, dereinst an meiner Stelle so handeln können? Hätten Sie sich von Ihrem Sohne zu trennen vermocht, um ihn dorthin zu senden, wo er mit unerbittlicher Abneigung empfangen worden wäre?"

Flore fühlte ihre Hand ergriffen und sah das blass bittende Gesicht dicht vor sich.

"Liebe Florentine", sagte die kleine Frau innig, „Sie haben recht, ich hätte das nicht gekonnt, aber Sie sollen es auch nicht. Der Herzog wäre der letzte, der Ihnen zumuten würde, Eberhard in Verhältnisse und eine Umgebung zu schicken, die dem unbefangenen Gemüt des Knaben Verwirrung oder schmerzliche Eindrücke bereiten könnten. An einen Besuch desselben in Waldeskron oder im Residenzschloß hat er nicht gedacht, sondern —" sie stockte.

"Sondern?" wiederholte Florentine erschrocken — mit wahrem Entsetzen wich sie zurück, „er kann doch unmöglich daran denken, hierher kommen zu wollen — das hieße uns von hier vertreiben!"

"Niemals! — Was ich zu sagen habe, fällt mir schwer genug, aber das ist's nicht. Das dürfen Sie von Karl Otto nicht denken. Was er sich ersieht, womit er sich bescheiden will, ist, den Knaben hin und wieder am dritten Ort zu sehen."

Sie wissen vielleicht nicht, daß er kürzlich eine größere Besichtigung in Böhmen, im Gebirge, erlitt. Er gedenkt jedes Jahr einige Wochen dort zu verbringen — zur Jagdzeit oder im Hochsommer. Für die Herzogin ist ein Aufenthalt dort ausgeschlossen. Das Schloß liegt viel zu rau und hoch. Also würde ein Zusammentreffen unmöglich sein — ja" — hier errödete die arme Prinzessin peinlich — „sie brauchte durch die Nachricht, daß er dort mit seinem Sohn zusammen ist, nicht einmal beunruhigt zu werden."

"Und weshalb?"

"Verstohlen und heimlich soll's geschehen — und sie erfährt nichts davon? — Nein, Prinzessin! Glauben Sie's, sie erfährt es doch. Sie erfährt alles. Und was — was muß diese, wie ich ahne, unversöhnliche Frau sobald von mir denken, wenn es offenbar wird, daß ich hinter ihrem Rücken in diese Zusammenkünfte willige. Sie hätte ein Recht dazu, mich zu verachten und dies Recht soll sie nie haben!"

Da entstand eine Pause. Flore blickte lange zu den Fenstern hinaus — ein jedes bot ein anderes, liebgewordenes Bild ihrer stillen Waldeinsamkeit.

"Lassen Sie mich's einmal offen heraus sagen, Prinzessin, was ich nie, nie Gelegenheit hatte, einem Gliede Ihrer Familie zu sagen: Es gab Zeiten, da haben diese Räume meine stillen Tränen gesehen, die der Tatsache galten, daß ich in der Verwandtschaft meines Vaters einfach ignoriert wurde. Und er tat nichts, um das zu ändern. Ich stand sozusagen vor der Tür seines Hauses — und ich habe die Schwelle nie übertreten. Nun, diese Tränen sind längst versiegt und jetzt bin ich dankbar dafür, daß ich eine Unbekannte blieb in Ihrer Welt — denn so blieb mir die bittere Demütigung erspart, aus ihr verschwinden zu müssen. Nun aber bitte ich: Laßt mich und mein Kind im Frieden unserer eigenen Sphäre. Soll ich den Knaben so erziehen, daß er stets mit Liebe und ohne Groll seines Vaters gedenkt, so muß ich mit ihm meine eigenen Wege gehen. Es ist besser so, für uns alle!"

Gerade als der Diener fortleiste, um die im Garten wartende Hofdame zu benachrichtigen und den Wagen vorfahren zu lassen, kam Eberhard in den Salon herein — er sah frisch und fröhlich aus, die Wangen gerötet vom Gange, die Kleidung etwas mitgenommen durch nasses Gesträuch, Moos und Erde. In der Hand schwenkte er einen Strauß frischer Anemonen.

"Für Dich gepflückt!" rief er und eilte auf seine Mutter zu. Diese nahm ihm die Blumen ab und drehte ihn lächelnd um. „Küsse der Prinzessin die Hand", sagte sie.

Etwas erschreckt, aber mit natürlichem Anstand kam er der Aufforderung nach.

"Ich bin Deine Tante Anna!" — ihre Stimme zitterte, sie nahm seinen Kopf in beide Hände und küßte ihn auf die Stirn. „Ach, Florentine, es ist der Gesichtsschnitt, aber so stark, so kräftig wäre mein armer Liebling nie geworden! Lieber Eberhard, ich soll Dich von Deinem Vater grüßen!"

"Der — Herzog?" sagte der Knabe verlegen und drehte seine grüne Filzkappe in den Händen.

"Ja, lieber Junge, er hat Dich sehr lieb. Was soll ich ihm nun von Dir sagen?"

Der Junge wurde ganz rot — er schien mit einem plötzlichen Entschlusse zu kämpfen.

"Sie sind wirklich meine Tante Anna? — Dann — möchte ich mit Ihnen allein reden. Bitte, Mutter, höre nicht darauf!"

Die beiden Frauen sahen sich unwillkürlich schnell an. Flore war erbläßt, aber ohne sich zu besinnen nickte sie und schritt dann nach dem am entgegengesetzten Ende dieses großen traulichen Wohngemachs befindlichen Glaserker. Hier blieb sie stehen und lehnte die Stirne an die Scheiben. Ihr Herz pochte. Was wird ihr Knabe jener zu sagen haben? Hören konnte sie nichts, denn diese Entfernung war zu weit und Eberhard sprach flüsternd, während er dicht neben der Prinzessin stand, die ihre Hand auf seine Schulter gelegt hatte und ihn liebevoll ansah.

Die Mutter glaubte, daß ich über das alles nicht soviel nachdenke, und würde traurig sein, wenn sie merkte, daß es doch so ist. Deshalb sag' ich ihr lieber nicht viel. Sie würde es auch sehr ungern hören, wollte ich darüber so reden, wie mir ums Herz ist, denn sie findet alles schön und gut, was mein Vater getan hat — und ich glaube wohl, er konnte nicht anders. Dir aber will ich es sagen, was ich wünsche, Tante — ich wünsche von Herzen, mein Vater wäre jemand anders, wie der Herzog. Was hilft mir solch ein Vater? Wir wären viel froher, wenn er, anstatt Herzog zu werden, hier blieb und mit Mutter und mir zusammen lebte. Da könnte ich ihn dann ja auch wohl so lieben, wie ich sollte!"

Er hielt inne und holte tief Atem — und schloß dann mit den Worten:

"Wenn er nach mir fragt, dann sagen Sie ihm das, Tante. So, nun habe ich's raus und das ist gut!"

Er küßte der Prinzessin hastig die Hand und lief dann schnell aus dem Zimmer. Flore kam schon vom Erker her und blickte ihm unruhig nach.

"Liebe Florentine, seien Sie ganz ruhig. Sie werden ihn nie an uns verlieren!" sagte die andere bewegt, „so werde ich heimkehren müssen, ohne erreicht zu haben, was ich wollte — eine Besiegte und Ueberwundene!"

"Ich habe noch eine Bitte", sagte Flore, „wollen Sie der Herzogin, wenn sie danach fragt, die Versicherung geben, daß sie

nicht zu fürchten braucht, ich würde je gegen ihren Willen oder ihr Wissen Eberhard zum Vater schiden. Sollte eine Zeit kommen, wo sie meiner verjöhulich gedenkt, so mag es geschehen — aber ich fürchte, diese Zeit wird nicht kommen!"

Die kleine Prinzessin sah eine Weile stumm in das liebliche Antlitz vor sich — ihre Gedanken spiegelten sich so deutlich in ihren beweglichen zarten Zügen wieder — das Verwundern und Bedauern darüber, daß ein Mann, der diesen ganzen Reichtum am Familienglück, Liebe und Anmut besessen, seinen Schatz in egoistischer Verblendung hatte aufgeben können — und das Grübeln über die Frage, ob an seiner tiefen Verstimmung nicht auch die Reue und die Sehnsucht nach dem geopfertem Glück ihr Teil habe. Denn wie konnte er dieser sanften, liebenswürdigen Frau anders als mit Schmerz und Reue gedenken?

Und wieder überkam die barmherzige Seele das Mitleid und der Wunsch, dem Einsamen wenigstens ein Wort der Vergebung und Verjöhnung zu bringen.

"Und der Herzog?" sagte sie zaghaft, "was soll ich ihm von Dir sagen?"

Flöre senkte traurig den Kopf und sagte sanft, aber fest: "Nichts!" — — — — —

— Ende —

Denkspruch.

Wollest mit Freuden
Und wollest mit Leiden
Mich nicht überschütten!
Doch in der Mitten
Liegt holdes Bescheiden.

E. Mörike.



Das Glück.

Skizze von R. Hand.

(Nachdruck verboten.)

Auf der breiten Terrasse des hochgelegenen, von Palmen und Lorbeerbäumen umgebenen Riviera-Hotels stand ein zartes, schlankes Mädchen.

Märchenhaft schön war sie, die fremdländische Blütenpracht rings umher, aber das blonde deutsche Mädchen blickte über sie hinweg und ließ die Blicke weit hinaus aufs ferne Meer schweifen. . . . Während sie die betäubend duftenden Jasminblüten, an denen sie sich eine Weile erfreut hatte, zerpfückte, träumte sie von der Heimat. . . .

Es nahen Schritte. Eine ältere Dame tritt herzu und legt leise die Hand auf des Mädchens Schulter.

"Nun, mein liebes Kind, meine Elisabeth, ganz in Gedanken versunken? Träumst du von deinem zukünftigen Schloß am Bosporus oder von deiner Winterwohnung in Kairo?"

"Nein, Tante, — von einem Pfarrhaus im Norden träumte ich."

"Wie? — Kind, scherze nicht! — Laß Vergangenes vergangen sein! — Du weißt so gut wie ich, daß es nur eine Frage der Zeit ist, daß er um deine Hand anhält, der schöne Armenier."

"Nein, nein, es soll, es darf nicht soweit kommen! Ich wollte es dir schon heute morgen sagen! — Ich bin jetzt aus dem Traum erwacht, habe mich auf mich selbst besonnen! Ich kann die Frau dieses fremden Mannes nicht werden! Alle Liebe, alle Kostbarkeiten der Welt können mir die Heimat nicht ersetzen!" Sie kamen nicht weiter. Ein fremdländisch aussehender Mann von großer Schönheit trat zu ihnen, das junge Mädchen fuhr zusammen, sagte sich aber schnell.

"Nun, mein gnädiges Fräulein, wie haben Sie bis jetzt den Tag verbracht?" fragte er sie in gebrochenem Deutsch. Das Mädchen antwortete nicht gleich. Dann begann sie, wie mit Mühe sprechend:

"Seltsam ist's mir ergangen! . . . Die ganze Nacht habe ich von der Heimat geträumt — und ich träume noch. Das Heimweh ist über mich gekommen, mit einem Male und mit unwiderstehlicher Macht."

"Das Heimweh. . . Erzählen Sie mir von den Schönheiten Ihres Landes, nach denen Sie sich sehnen."

Sie hatten Platz genommen in den bequemen, zierlichen Sesseln, die zwischen den Palmen standen.

"Ich will Ihnen den Ort schildern, an dem mein ferneres Leben sich abspielen wird."

Die alte Dame wurde unruhig. Die großen, dunklen Augen des Fremden blickten fragend und erstaunt. Das

Mädchen fuhr fort, und ihre Stimme gewann, während sie sprach, an Festigkeit:

"Nicht weit von der Mündung eines mächtigen deutschen Stromes liegt das Dorf, so tief liegt es, daß Ueberschwemmungen dort nichts Seltenes sind. Die Schule und die Wohnung des Pfarrers können nur im Sommer und Frühling auf Landwegen erreicht werden; im Herbst, wenn alles unter Wasser ist, fährt man mit dem Boot. Schlimm ist es, wenn der Frost eintritt, so daß man die Röhre nicht benutzen kann. Dann ruht aller Verkehr. So ist es in dem Ort beschaffen, nach dem ein namenloses Sehnen mein Herz ergriffen hat. Als Pfarrfrau in dem kleinen Haus zu walten, das ist's, was mir begehrenswerter erscheint als Rang und Reichtum und alle Schätze der Welt. Ein kleines weißes Haus, von hohen Linden umstanden, — das wird mein Schloß sein! Holunderbüsche begrenzen den kleinen Garten und Blumen stehen auf den Beeten, — Goldblat und Veilchen im Frühling, — im Sommer sanfte Veilchen. Und wenn keine Sturmflut kommt, gib't's im Herbst Reseden und Asters. . . .

Eine grüne Bank steht vor dem Hause. Auf der kann man ausruhen nach des Tages Arbeit und Mühe, wenn man Zeit dazu hat. Und am fernen Horizont, am Saum der Wiesen sieht man die Sonne untergehen. Davon träume ich inmitten all dieser fremden, betäubenden Pracht. Und eine liebe, starke Hand sehe ich, die sich liebend nach mir ausstreckt. Der will ich mich anvertrauen für den Rest meines Lebens!"

Das Mädchen schwieg. Ein fast verklärter Ausdruck hatte sich über die feinen Züge gebreitet. Eine leichte Röte war in die Wangen gestiegen.

"Verzeihen Sie mir," rief sie mit plötzlich hervorbrechender Leidenschaft und reichte dem Fremden die Hand. "Verzeihen Sie mir! Sie sind gut und edel, glauben Sie mir, daß ich erst heute den Weg, den ich zu gehen habe, erkannte."

Damit ging sie schnell davon. Die alte Dame war ganz bleich geworden und keines Wortes mächtig. Es war also doch alles vergebens gewesen.

Der Fremde war selbstam bewegt. "Jetzt erst erkenne ich, was ich verloren habe," sagte er wehmütig. "Ich will es Ihnen ganz offen gestehen, gnädige Frau: Keine starke Leidenschaft, auch keine aus stiller Freundschaft emporgeblühte Liebe war es, die mir das schöne, hochbegabte Mädchen begehrenswerter erscheinen ließ. Ehrgeiz und Eitelkeit regten den Wunsch in mir an, sie zur Herrin meines Hauses machen zu wollen."

Ihr hätte kein Glück an meiner Seite geblüht!"

Wenige Monate später hielten der Pfarrer und sein junges Weib ihren Einzug in dem bescheidenen, von Linden umstandenen Hause.

Kalter Herbstwind segte über die Felder. Von Blumen war nichts mehr zu sehen, die große Ueberschwemmung hatte alles zerstört. Aber in den Herzen blühte die blaue Blume, nach der so viele suchten und die so wenige finden — die Blume des Glückes, die kein Sturm zerstören kann!



Die Sonne als Archäologin. Im Castle-Park in Goldchester war infolge der großen Hitze eines der letzten Sommer das Gras schnell trocken geworden. Da bemerkte man auf einer Rasenfläche merkwürdige parallel laufende und einander kreuzende Streifen, auf denen das Gras noch erheblich brauner war als sonst. Genauere Nachforschungen zeigten, daß diese Streifen den Grundriß einer großen römischen Villa bildeten. An den Stellen, wo die Grundmauern lagen, war die Erde höchst erheblich dünner und daher stärker ausgetrocknet.



Auflösung des Rebus aus voriger Nummer:
Unsere Irrtümer gehen aus unsern Leidenschaften hervor.